

Ohne Maske, ohne Mythos, privat

Es wird nicht sehr interessieren

Kein Mensch außer Albert Zoller weiß, wer die „Aufzeichnungen seiner Geheimsekretärin“ schrieb. Das ist der Untertitel von „Hitler privat“. Albert Zoller (sprich Sollär), Adjutant beim Chef der französischen Militärmission in Düsseldorf, läßt das Buch demnächst erscheinen. In Deutschland, im Droste-Verlag.

„Hitler privat“ ist eine vierjährig gereifte Kapitulationsfrucht. Die pflückte der vierzigjährige Standard-Oil-Mann aus Metz im Frauen-Internierungslager Augsburg, als Vernehmungsoffizier der 7. US-Armee. Die zweite (französische) Panzerdivision (Leclair) stellte ihn dazu ab.

Zuvor (im April 1945) hatte Zoller in Reichenhall den Reichsmarschall sichergestellt. Er brachte Göring nach Nürnberg und vernahm ihn. Die beiden verstanden sich glänzend. „Schade, daß sie den kleinen Dicken aufhängen“, meinte Zoller. Einige Zeit, bevor Göring Gift nahm, schenkte er dem Vernehmungsbeamten ein Foto. Mit eigenhändiger Widmung („Dank für die faire und kameradschaftliche Behandlung bei meiner Verhaftung“).

In Nürnberg hatte Zoller herausgetittelt, daß eine angebliche Geheimsekretärin Adolf Hitlers festsass. Er machte sie flott. Nachdem sie ein Tagebuch gefüllt hatte, bot ihr Zoller ein Gentleman-Agreement an. Das sah auch Tantiembeteiligung für die Buchausgabe vor. Ihren Namen erfuhr niemand. Sie lebt in der amerikanischen Zone — mit schwerer Tbc.

Zoller brachte auch das Kunststück fertig, Göring eine süddeutsche Versteckliste französischer Kunstwerke aus jüdischem Besitz zu entlocken. 1942 hatte sie der Palatin höchstehen in der Pariser Galerie „Jeu de Paume“ (an der Place de la Concorde) waggonweise ersteigert.

Ein Göring-Buch, als Serie inzwischen in „France-soir“ (600 000 Auflage) erschienen, fiel für Zoller als literarischer Nürnberger Leb-Kuchen ab. Nachdruckweise brachten die Reichsmarschall-Geschichten auch Geld in ostfranzösischen Zeitungen. Ende Juni 1949 fuhr Zoller nach Paris, um die Buchausgabe in Frankreich festzumachen. Mit England, Belgien und der Schweiz hat er verhandelt.

Die Göring-Stories waren für Capitaine Zoller nur probeweises Vorspiel für „Hitler privat“. Das soll internationaler Best-

Seller werden. Als Übersetzung aus dem Französischen.

Verleger Droste, Hausherr im Düsseldorfer Pressehaus, ließ Zollers Manuskript zu Willi Pferdekamp (Pseudonym: Arnold Nolden) nach Burscheid schaffen. Der übersetzte es ins Deutsche (mit Stilkorrektur). Die amourösen Histörchen machte er gleich getrennt für „Herz-Dame“ fertig. „Eine Zeitschrift, die uns nahesteht“, sagt Verleger Droste.

Droste hat Generalstabschef Halder's Verkaufsschlager „Hitler als Feldherr“ vor dem Unternehmerrauge (im Bücherbord seines Mahagoni-Büros). (Nach Ausverkauf der ersten war die zweite Halderaflage — 400 000 Stück — in Nordrhein-Westfalen vor Erscheinen schon wieder zu sechzig Prozent fest vorbestellt.)

Einige Tage vor Pfingsten war schon der Buchumschlagentwurf für „Hitler privat“ fertig. Malerzeichner Arvid Mather wollte ihn gerade abliefern, als Proteste laut und Änderungen vorgeschlagen wurden. Im fünften Stockwerk des Pressehauses grollte Jean Eftimiades seinem Freund und Hauswirt. Dort hat der einst schwerreiche, noch immer mondän-elegante Grieche seine Europabuch-Union etabliert. Er gründete sie, als er in Berlin und anderwärts durch Nazis und Bomben seine „Mokka-Efti“-Unternehmen verloren hatte. 1948 ließ er in Köln, auf 250 Seiten, „Les fleurs du bague“ (Gefängnis-Blumen) drucken, mit Widmung an Charles Baudelaire*). Die Blumen waren kein Verkaufserfolg.

Eftimiades hätte (als OdF) am liebsten die Zoller-Schwarte in der Luft zerrissen. Als Drostes Freund wollte er aber wenigstens den Titel geändert sehen. Bei Verlagskonferenzen wurde zwischen „Hitler ohne Maske“ und „Hitler ohne Mythos“ gestritten.

Zeichner Mather blieb ganz ruhig und änderte nichts. Er blieb bei „Hitler privat“. Auch der Verleger kam darauf zurück. Endgültig. Ebenso auf die Fotos und Führerzeichnungen, die Zoller aus Nürnberg heranschaffte. Darunter auch eine Skizze von Hitlers erster Jugendliebe: Anti-Arierin mit schwarzem Kraushaar. „Ein jüdischer Geschäftsfreund“, sagt Droste, „hatte gegen das Buch auch nichts einzuwenden. Es ist ja auch sehr objektiv“.

*) Charles Baudelaire, Begründer des literarischen Symbolismus in Frankreich, Autor von „Les fleurs du Mal“ (Die Blumen des Bösen).



Alliierte dürfen wieder

solche Sachen, wie die Zeitlupenakrobaten „Pollidors“ im Frankfurter Weinrestaurant Marie-Luise sehen, seit General Clays „off-limits“-Verfügung für alliierte Geschäftsleute und Reisende in der Bizone aufgehoben ist. Ungefähr 4000 alliierte Zivilisten leben jetzt von der deutschen Wirtschaft, mit Kaufkontrollbüchern, 4000-Kalorien-Lebensmittelkarten und einem 30 cent Wechselkurs. General Clay hatte vor einem halben Jahr sämtlichen alliierten Soldaten und Zivilisten in der US-Zone den Besuch deutscher Gaststätten untersagt und damit viele Gaststättenbesitzer vor die Frage „Sein oder Nichtsein“ gestellt. Luise May, Besitzerin von Frankfurts Marie-Luise, hat sich inzwischen ein ansehnliches deutsches Stammpublikum zugelegt und ist zufrieden. „Wer wirklich etwas leistet“, meint sie, „wird sich stets durchsetzen.“ Verschiedene Gaststätten mußten im nurdeutschen Publikums-Interregnum Konkurs anmelden.

Von da ab träumte Verbindungscapitän Zoller laut. Von 100 000 Erstauflage, 250 Seiten, 7-D-Mark-Ladenpreis, 12 Prozent Routine-Tantieme. Auch von dem Import-Export-Job, den er damit in Westdeutschland organisieren will.

Dr. Korte, Drostes Hauptproduktionschef, wollte allerdings zunächst bei 15 000 Schluß machen, vorsichtshalber. Er verhandelte auch mit der book-section in Düsseldorfs britisch-besetztem Stahlhof. Da lag der Haken. Ihr mußte „Hitler privat“ vorgelegt werden.

Sektionschef Paget-Brown sagte: „Badly written! Mr. Zoller ist nicht vom Fach — er ist eben nur Geschäftsmann“. Paget-Brown hielt das Thema auch für „inopport-



Thema inopportuna: Albert Zollers Titelbild

tun“ (Warnschuß Halder) und meinte: „Es wird nicht sehr interessieren“.

Buchzensor Paget-Brown sagte aber trotzdem nicht No. Er schob die Entscheidung auf die längere Bank. Die reichte bis Hamburg. Der neue Zoller, jeder Zoll ein bestseller, darf erscheinen, sagten die Hamburger. Ablehner Paget-Brown gab die Nachricht selbst beim Nachmittagstee weiter. Er tröstete sich an der Prognose, daß mit diesem Buch in Deutschland kein Geschäft mehr zu machen sei. Autor Zoller ist wesentlich optimistischer. Sein Verleger auch. Von der unbekannten Story-Lieferantin spricht keiner.

Lkw-Ladungen von alten Munitionsbeständen wurden zusammengefahren, Bomben, Flakgranaten und Panzerfäuste in die Bunkerecken gestapelt, abgedeckt und die Fünf-Minuten-Zündschnur angesteckt. Die Polizei sperrte im ein-Kilometer-Umkreis ab. Für Sachschäden bis zu 1000 Mark kommt der Staat auf. Bis jetzt zahlte er 250 000 DM.

Es gibt Panzerwerke mit fünf Meter dicken Eisenbetonwänden, die brauchen einige Tonnen Munition und müssen vier bis fünfmal gesprengt werden, bis „des Führers Beton und Stahl“ auseinanderfällt. Wo keine Munition herumliegt, tut es

fanteriedivisionen und Pionierbataillone. Sie wühlten 14 bis 16 Stunden täglich.

Vierjahresplaner Hermann Göring verpflichtete weitere 84 000 Arbeiter zum Westwallschippen. Feierte Göring am 9. September 1938 die Westwallfahrer: „Sie sind mir willig und freudig gefolgt, jubelnd kamen sie aus allen Teilen des Reiches in Sonderzügen.“

Die Reichsbahn schaffte täglich über 8000 Eisenbahnwaggon Material heran, der Gesamtverbrauch an Kies betrug täglich über 100 000 Tonnen. Nach 1½ Jahren standen 22 000 Panzerwerke in drei und stellenweise vier Linien gestaffelt in einer Gesamttiefe von 50 km. Eine halbe Million Westwallschipper hefteten sich das „Deutsche Schutzwallenzeichen“ auf die linke Brusttasche. Führer Adolf ließ sich von Vize Heß als „Vater des Westwalls“ feiern. „Wir sind geschützt durch des Führers Beton und Stahl.“ Vater Adolf war am 9. Oktober 1939 überzeugt, „daß es keiner Macht der Welt gelingen wird, die an der Westgrenze des Reiches aufgebaute Mauer zu durchstoßen.“ Paladin Göring echote: „Der Westwall hält die Wacht am Rhein, die nie mehr ins Wanken zu bringen ist, und mögen die anderen mit noch so großem Donnerhall dagegen anfahren.“

Dann kam der Krieg, fünf Jahre darauf der große Donnerhall und die Alliierten hingen, wie vorher versprochen, ohne Verzug ihre „washing on the Siegfried line“.

Dann kam Bomben-Kunze, zum letzten großen Aufwaschen.

Die Amerikaner hatten ihn gerade vom Bombensprengen auf dem Turbojägerflugplatz Hesselthal aus 10jähriger Nazi-Internierung befreit. Am 27. März 1933 war der junge Reichswehroffizier Richard Kunze zusammen mit 70 gleichgesinnten Antis verhaftet worden. Einzelhaft, Straf-lager und der Bombenjob folgten. 1945 wollte Richard Kunze endlich nach Hause, nach Krefeld.

Er kam nur bis Bingen am Rhein. Dort baten ihn Deutsche und Amerikaner, das Stadtgebiet von Bomben zu säubern. Kunze sagte zu und machte sich in amerikanischer Offiziersuniform mit Sonderausweis an die Arbeit, sprengte Bomben, Granaten, Blindgänger und räumte Minenfelder. Der ruhige 42er Rheinländer hieß fortan nur noch Bomben-Kunze.

Später übernahm die Landesregierung Rheinland-Pfalz, Innenministerium, Abteilung Sicherheitsdienst, die Bombensache und Kunze übersiedelte nach Worms. Seine Zentralstelle für Sprengwesen war inzwischen auf 230 Leute angewachsen. Es waren hauptsächlich Freiwillige und von den Franzosen internierte PG's. Dazu kamen noch 2000 Minensucher. Vorher war Kunze vergeblich in die Gefangenenlager gelaufen um Arbeiter zu werben. Die PW's waren es satt: „Tu' uns einen Gefallen hau ab“, sagten sie zu Richard Kunze.

Aus dem Gefangenenlager kam nur Georg Kunze. Zuhause wollten ihn die Engländer ins Bergwerk stecken. Da ging Georg als ehemaliger Feuerwerker doch lieber zu seinem Bombenbruder. Der hatte es sich inzwischen in einem ausgedienten Luftschutzbunker in Worms-Pfiffelheim bei seinen Sprengstoffen gemütlich gemacht. Obendrauf baute er für seine Frau ein Häuschen. Zur Arbeit hatte er es oft nicht weit. Unter den 50 000 Wormsern allein lagen 500 Blindgänger.

Jeden Tag häuften sich die Meldungen der Gemeinden über aufgefundene Bomben, Granaten und Luftminen. In fast jedem Dorf der Pfalz gab es Tote, beim Pflügen auf dem Feld, beim Holzeinschlag im Wald, beim Graben im Garten. Seit Kriegsende insgesamt 400. Im Speyerer



Nicht jedesmal geht es so glücklich aus: Meister König sprengt des Führers Beton

Ran an den Trichter

Bombenelemente

Es knallt an der saarländischen Grenze zwischen Neunkirchen und Homburg. „Adolf Hitler“ fliegt in die Luft. Andere Panzerwerke folgen.

Bomben-Kunzes und seine Männer sind just darangegangen, die letzten 24 Großbunker des „gigantischsten Befestigungswerkes aller Zeiten“ (Adolf Hitler) zu sprengen. Bis zum Jahresende wollen sie fertig sein. Am 1. Januar 1950 soll es keinen Westwall mehr geben.

Bunker auf Bunker, 2000 insgesamt, haben Sprengleiter Richard Kunzes Leute seit Kriegsende allein in der Pfalz geknackt, nachdem der alliierte Kontrollrat es partout so wollte. Die Franzosen fingen im badischen Süden an, die Engländer im nordrheinischen Norden. In der rheinland-pfälzischen Mitte wollte man sich treffen. Dort arbeitet jetzt Kunze am Rest.

MG-Bunker, Ari-Bunker, B-Stellen und Kommandobunker gingen serienweise hoch.

Trenitruol mit Hexogen, Pi 02 oder Donarit. Wenn es geht, werden die Bunker vor der Sprengung mit Wasser gefüllt. „Dann fliegt kein Brocken weiter als drei Meter.“

Da werfen die Höckerlinien ungleich kompliziertere Probleme auf. Zuerst versuchte man es mit Preßlufthämmern. Das war langwierig und die Stahlgerüste blieben trotzdem stehen. Bei Einzelsprengungen war es nicht viel anders.

Jetzt sollen beiderseits neben den Höckerlinien tiefe Gräben gezogen werden, damit das Höckergewebe von innen heraus in die Gräben gesprengt werden kann, die dann wieder zugeschüttet werden. Bis jetzt konnten erst 16 km Westwall enthökert werden. 36 km Panzergräben würden zugeschüttet.

Mit ganzen 20 Mann machte Richard Kunze das letzte Kapitel der zwölfjährigen Westwallgeschichte. Führer Adolf hatte, als er am 28. Mai 1938 seinen Tod mit dem Bau beauftragte, 278 000 OT-Arbeiter gebraucht, 100 000 Mann Reichsarbeitsdienst und ein paar Dutzend großdeutsche In-